

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 102 (1976)

Heft: 51-52

Illustration: [s.n.]

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

ticino

**IM TESSIN
IST IM
WINTER
DER FRÜHLING
ZU GAST!**

Prospekte und Informationen:

**ETT
6501 BELLINZONA**

anbrechenden Tag ihres Lebens. Da tritt die Mutter ganz nah an ihr Kind heran und schlägt ihm eine Hand ins Gesicht. Es geschieht ohne Gemütsbewegung, etwa so, wie wenn ein streitsüchtiger Jugendlicher einem Kameraden unvermittelt eins herunterhaut. Ein Hund würde aufjaulen. Ein geistig Behindertes bleibt schutzlos auf der Wartebank einer Tramhaltestelle sitzen.

Mein Freund hat die Mutter nicht verurteilt. Er hätte um alles in der Welt eine letzte aufblühende Herbstblume in dem an das Trottoir angrenzenden Vorgarten finden mögen, um sie der Behinderten in die Hände zu legen, wortlos. Das wäre die einzige mögliche Antwort gewesen, meint mein Freund. Verbitterung sei die Ursache des Uebels.

Meine Gedanken schweifen zum Opernhaus, verweilen bei einem geistig behinderten jugendlichen Theaterbesucher. Mit Würde beseelt, den Augenblick spannungsvoll erwartend, der die ersten Klänge der Ouvertüre an die Ohren der Zuhörer trägt, verinnerlichte Freude ausstrahlend, wenn der Vorhang fällt, so sitzt dieser Jugendliche, schöpferische Welt verstehend, jeweils unter den Opernbesuchern.

Mein Freund verabschiedet sich. Zurück bleibe ich mit Fragen. Wo sind sie alle, die den zwei Verhärmteten weiterhelfen könnten? Geigenspieler und Flötisten, Dompteure von Wildkatzen, Zoodirektoren mit ihren Sammlungen von Tieren aus allen Erdteilen, Seiltänzer unter der Zirkuskuppel, Clowns?

Wieso erhalten Konzertsäle und Opernhäuser unserer Welt so selten den Besuch jener Menschen, die in einer heilpädagogischen Betrachtungsweise als «seelenpflegebedürftig» erfasst werden?

Albert Baumann

Nochmals «Menschen ohne Pflästerli» (Nr. 26 und 41)

Es ist Vreni Weber zu gönnen, dass sie in einem Kanton lebt, wo man eingesehen hat, dass die Lebenskosten für alle Alleinstehenden gleich hoch sind, und dass nicht nur die Betreuung von Mann und Kind, sondern auch jene betagter Eltern eine vom Staat anerkennenswerte Leistung darstellt. Offenbar hat Nina ein ungeschicktes Beispiel gewählt, als sie auf die Steuerungleichheit im Kanton Zürich verwies. Zürich ist gerade die Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Es lassen sich nämlich genug Beispiele aus andern Kantonen anführen.

So bleibt im Thurgau eine Witwe im erwerbsfähigen Alter und ohne Betreuungspflichten bei einem Renteneinkommen von 12 000 Franken (AHV-Rente + Pensionskasse) dank verschiedener Vergünstigungen für Witwen steuerfrei, während eine ledige oder geschiedene IV-Rentnerin bei gleichem Einkommen immerhin ca. 325 Franken an Steuern zu entrichten hat. Die Berufstätige bezahlt für das gleiche Einkommen sogar ca. 600 Franken. Dass die erwerbstätige Witwe im Gegensatz zur IV-Rentnerin von den AHV-Beiträgen befreit ist, sei nur nebenbei bemerkt. Dafür ist der Kanton nicht verantwortlich. Immerhin handelt es sich nochmals um eine Erleichterung.

Einigen wenigen fortschritten Kantonen zum Trotz gibt es eben doch noch Menschen mit und solche ohne Pflästerli, wobei die Geschiedenen einmal diesseits, einmal jenseits der Grenze stehen, die zwischen Verwitweten und Ledigen gezogen wird. Bei der Wehrsteuer können sie den gleichen Abzug machen wie die Verwitweten, und neuer-

dings steht sogar eine massive Erhöhung dieses Abzuges in Aussicht. Solange aber der Bund nicht mit dem guten Beispiel vorangeht, und solange das Bundesgericht ungleiche Besteuerung von Verwitweten und Ledigen als «nicht offensichtlich unvernünftig» schützt, werden sich nur wenige Kantone zu einer gleichen Behandlung aller Alleinstehenden durchringen können.

Salome

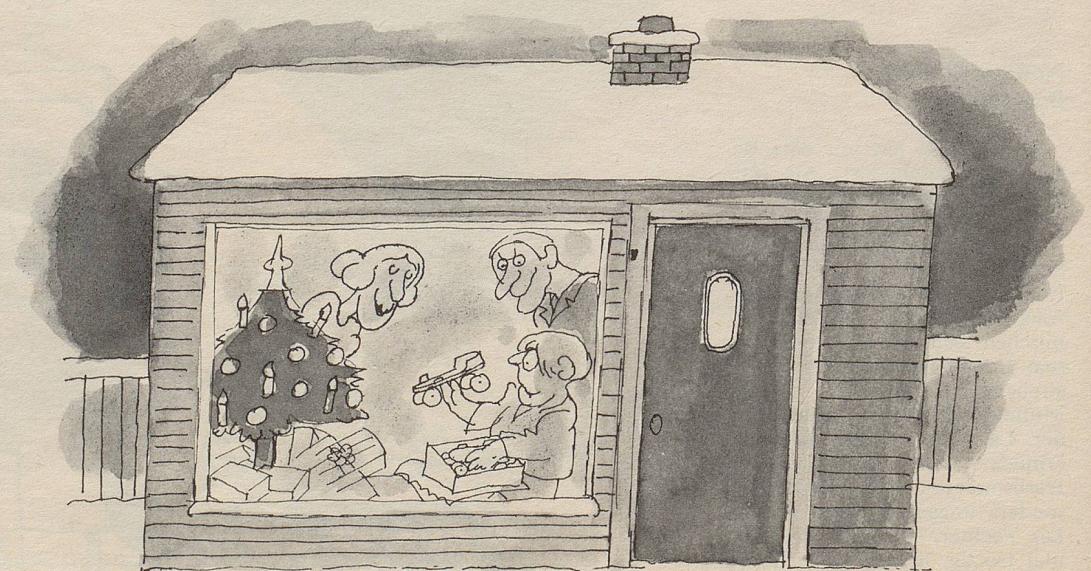
Ich habe in meinem Artikel ausdrücklich auf eine Auseinandersetzung im «Beobachters» aus dem Jahr 1973 verwiesen; wenn sich unterdessen die Verhältnisse im Kanton Zürich geändert haben, um so besser. Nachahmung empfiehlt

Nina

Alle Jahre wieder ...

kommt nicht nur das «Christuskind», sondern auch die vorweihnächtliche Bastelzeit! Gross und klein, vor allem klein, basteln. Ich sehe sie vor mir, die Kinder im ganzen Land, wie sie dasitzen an ihren freien Nachmittagen und in den Abendstunden, mit heißen Backen und roten Ohren. Da wird geklebt, gesägt, gezeichnet, geformt, gestrickt und gemalt, um nur einiges zu nennen. Es wird kreiert, es wird aber auch vorprogrammiert gearbeitet. Mosaik nach Vorlage z. B. oder, der jüngste Kunstgreuel, gemalt nach Zahlen. So oder so, es wird gebastelt!

Die Sitte gebietet es nun einmal, dass man für erhaltene Geschenke auch Gegengeschenke zu entrichten hat, und da Kinder nun einmal nicht das Geld zur Verfügung haben wie Erwachsene, um Geschenke zu kaufen (das fehlt ja noch, nicht!), müssen sie zwangsläufig Ueberstunden machen. Im übrigen erwartet man von Kindern unbedingt Eigenfabrikate, und zwar solche, die nichts oder fast nichts kosten.



So müssen sie oder ihre Mütter sich etwas einfallen lassen und im übrigen «inelige», um am «Stichtage» mit den Arbeiten auch wirklich fertig zu sein. Man bedenke, wie viele Geschenke ein Kind zu fabrizieren hat. Angefangen bei den Eltern, Grosseltern, über Paten, Onkel und Tanten, bis zur netten Nachbarin (fürs Tierhüten in den Feiern) und den Geschwistern, denen man auch, je nach Neigung, etwas schenken möchte. Dazu kommen traditionsgemäss noch die Gedichte, die es auswendig zu lernen gilt, und bei älteren Kindern Rollenstudium oder für Musizierende zusätzliches Ueben für das Schul-Weihnachtsfest. Von den täglich anfallenden Aufgaben gar nicht zu reden. Kurzum, die Kinder haben ein Monsterprogramm zu bewältigen, und es ist ihnen nicht zu verübeln, wenn sie am Weihnachtsabend durchdrehen.

Summa summarum: Adventszeit gleich Bastelzeit, gleich Zeitnot, gleich Müdigkeit und Ueberdruss von der ganzen schönen, verheissungsvollen, geheimnisvollen, glitzernden, nach Zimt und Kerzen duftenden Weihnachtszeit. Vor Jahren (ich schäme mich, es zu gestehen) habe ich mit meinen Kindern diesen hektischen Rummel auch mitgemacht, der Tradition folgend und in der irrgen Meinung, es müsse so sein und es werde von den Leuten erwartet. Darum möchte ich sagen: «Mütter, geht in euch und macht es besser! Lasst basteln, wer basteln möchte, den andern erzählt Märchen und Geschichten, und im übrigen, macht euch allen einen schönen Advent!»

Mungge

Kinder und Hämmer

In den letzten zwei oder drei Jahren war ich nicht mehr am Berner Zibelemärit, unserem no-

vembergrauen Volksfest; deshalb kann ich auch nicht genau sagen, wann die Unsitte aufgekommen ist.

Letzten Montag ging ich nachmittags wieder einmal auf den Bundes- und Bärenplatz, um eine schön geflochtene Zibelezüpfle und anderes Gemüse zu kaufen. Was mir gleich auffiel, waren kleine und grössere Kinder sowie Jugendliche, die fast alle mit einem Plastic-Hammer herumgingen, der ein quietschendes Geräusch verursachte und mit dem sie andere Kinder und Erwachsene auf Kopf oder Hinterteil schlugen. Mir graust's, wenn ich Kinder mit Hämfern aufeinander losgehen sehe, auch wenn sie nur aus Plastic sind. Denn wer kann einem kleinen Kind deutlich genug machen, dass es verschiedene Hämmer gibt, und wer garantiert mir, dass es nicht einmal einen andern Hammer ergreifen und jemanden damit auf den Kopf schlagen könnte? Blass aus Spass natürlich, wie am Zibelemärit.

Konfetti tun niemandem weh; warum konnte man es nicht dabei bewenden lassen? Müssen Fröhlichkeit und Uebermut denn immer in Roheit umschlagen? Auch ich habe manchen Schlag bekommen, obwohl ich absichtlich nicht die Hauptgassen benutzte. Zum Glück trug ich der Bise wegen eine Mütze. Eine Märitfrau klage mir, sie sei durch kleinere und grössere Hammerschläge mehrmals auf die Ohren getroffen worden, was empfindlich schmerzt, und sie verwünsche diese Art Schlägerei aus tiefstem Herzen, denn sie müsse den ganzen Tag dastehen und herhalten.

Es gibt offensichtlich nicht wenige Mütter, die ihren Kindern gerne von diesen Hämmerli kaufen und die es ausgesprochen lustig finden, wenn ihre Spröss-

linge so richtig zünfigt um sich schlagen und auch wehrlosen Kindern und Erwachsenen ihre Hiebe austeilen. Die Plastic-Hämmer sollen massenweise aus Japan eingeführt werden, habe ich mir sagen lassen. Müssen wir die Härte unserer Berner Schädel ausgerechnet durch solche Hammerschläge prüfen lassen, ausgeführt von Kindern und Jugendlichen? Oder bin ich am Ende eines jener hoffnungslosen Exemplare, die immer noch nicht kapiert haben, was eine Volksbelustigung ist?

Nina

Pünktlichkeit ist eine Zier ...

Es muss schrecklich sein, eine unpünktliche und vergessliche Ehefrau zu haben. Ich kann mir das gut vorstellen, denn ich bin selber eine oder besser: ich war eine.

Allerdings ist der Mann einer mit obgenannten Eigenschaften behafteten Ehefrau des Mitgefühls seiner ganzen Umgebung sicher, und er hat erst noch alle Lacher auf seiner Seite, wenn er wieder eine grad kürzlich geschehene Geschichte seiner besser (?) Hälfte auftischt. Zum Beispiel, wie sie den Schirm zum viertenmal in einem Wagen der Basler Verkehrsbetriebe steheliess und vom Beamten im Fundbüro wie eine alte Bekannte mit einem «Gällesi, sisch dr Rotgschtreifft!» begrüßt wurde. Oder wie sie völlig mittellos, ohne Fahrkarte und Geld auf dem Bahnhof Neuenburg stand, weil sie ihre Handtasche im Auto des Bruders vergessen hatte, das eben ihren Blicken entchwand. Wie eine Ware wurde sie dann mit einem Zettel in der Hand doch noch nach Basel spiediert, und erst der zahlende Ehemann rettete die Reumütige aus den Klauen der SBB.

Dazu kommt meine chronische Unpünktlichkeit. Wenn An-

dreas und ich am Anfang unserer Bekanntschaft zum Beispiel um acht Uhr ein Rendez-vous hatten, dann war er jeweils schon zehn Minuten vor acht zur Stelle. Ich wollte nicht zu spät kommen und erschien um fünf nach acht, traf aber einen schon nicht mehr ganz strahlenden Freund. Je mehr ich mir vornahm, das nächste Mal ganz pünktlich zu sein, desto eher fuhr mir das Tram vor der Nase davon oder ich zerriss mir an der Haustür noch den Strumpf. Andreas heiratete mich trotzdem, das werde ich ihm nie vergessen.

Vor ein paar Wochen ist mir aufgefallen, dass Andreas die Geschichte von meinem vergessenen Schirm schon das dritte Mal erzählen musste, weil sich inzwischen keine neue entsprechende zugetragen hatte, auch heute weiss er kaum eine weitere.

Nun beginne ich mich ernsthaft zu fragen, ob sich meine Persönlichkeit allmählich verändert. Gibt es also doch die Möglichkeit, den Ehepartner umzuziehen, obwohl die meisten Herz-Briefkasten und -Forums das Gegenente versichern? Andreas jedenfalls scheint es geschafft zu haben, so gut, dass ich jetzt meine Feder niederlege, denn ich habe in zehn Minuten ein Rendez-vous mit ihm in der Stadt, und das Tram braucht mindestens eine Viertelstunde dorthin.

Annemarie S.

Antwort einer Ehemaligen

Sehr geehrte S. M.,

Ihre erste Begeisterung über die neue Stelle ist verständlich, denn neue Besen kehren immer gut. Aber haben Sie sich wohl beim Schreiben Ihres Beitrages «Eine freundliche Firma» (Nebi Nr. 47) überlegt, dass Sie damit etliche Berufskolleginnen vor den Kopf stossen? Vielleicht hat eine Ihrer Mitbewerberinnen, die mehr berufliche Fähigkeiten aufweist, aber sich weniger gut ins günstige Licht setzen kann, dies gelesen und ist darob stocksauer geworden. Ausserdem gibt es Sekretärinnen, die so Mätzchen wie Sonntagsperücke und aufschneiderische Bewerbungsschreiben verabscheuen, und die es z. B. nie wagen würden, mit Kenntnissen in Spanisch zu prahlen, wenn sie gerade drei Monate Abendkurs hinter sich haben.

Allerdings muss ich den Mut bewundern, mit dem Sie noch während Ihrer Probezeit die Wahrheit über Ihre Bewerbung öffentlich verbreiten. Lesen denn die Damen und Herren vom Fernsehen nie den Nebelspalter? Oder kann Ihnen dank Sonntagsperücke und Kaffeekochen nichts, aber auch gar nichts passieren?

Mit freundlichen Grüßen

A. A.

(eine ehemalige Sekretärin)

